

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 162.

Freitag, den 14. Juli 1905.

20. Jahrgang.

Plenarsitzung der Handelskammer.

* Wiesbaden, 12. Juli 1905.

(Schluß.)

Neben den Gesetzentwurf betr.

Befreiung von Angestellten

Spricht sich die Kammer dahin aus: Es soll dem Minister mitgeteilt werden, daß ein solcher Gesetzentwurf nicht opportun und darum auf seine Rechtmäßigkeit hingeworben sei und zwar schon aus dem Grunde, daß die weitere polizeiliche Einmischung in die gewerblichen Verhältnisse unterbleibe. Dieses polizeiliche Einbringen habe in der Regel eine schwere Schädigung des Gewerbes im Gefolge.

Ausgabe von Reichsbanknoten.

Beim Gesetzentwurf betr. Ausgabe von Reichsbanknoten zu 50 und 100 Mark sprachen sich mehrere Redner dahin aus, daß ein Bedürfnis nach kleineren Banknoten für den bisherigen Bezirk nicht vorliegt, vielmehr eine Mehrprägung der 10 Markstätte in Gold anzustreben sei und das Verlangen beim deutschen Handelsstag ausgesprochen werden möge, daß die 50- und 100-Markstätte nicht allzulang im Umlauf bleiben. Der Beschluß wird dem deutschen Handelsstag unterbreitet werden.

Neben die Neuerung der Kammer zur

Personensteuer-Novform

soll der Eisenbahnminister erachtet werden, den Anschlag nur für die D-Züge, für die übrigen Schnellzüge aber nicht zu erheben wenn überhaupt noch etwas daran zu ändern und ein bedeutsamer Einnahmeausschluß nicht zu erwarten ist.

Umbau des Bahnhofes in Höchst a. M.

Es liegt ein Antrag des Mitgliedes der Kammer, Herrn Dr. Wulff von Brünig-Höchst vor, die Handelskammer möge auf baldige Inangriffnahme eines Umbaus des Bahnhofes in Höchst am Main hinwirken.

Der jetzige Bahnhof Höchst am Main, sowohl der Güterbahnhof, wie der Personenbahnhof, genügen nicht mehr dem Verkehr aufgrund erweist er sich als dem Strafverkehr, der Entwicklung der Stadt Höchst, dem Ausbau der Eisenbahn selbst als überaus hinderlich. Im Bahnhof Höchst a. M. vertreten durchschnittlich täglich 5000 Personen, 100 Schnell- und Personenzüge, sowie 40-50 Güterzüge halten in Höchst. Mehrere Eisenbahnlinien freuen sich im Bahnhof selbst. Zwischen Personen- und Güterbahnhof werden die Gleise von der Hauptverkehrsstraße der Stadt Höchst nach dem nördlichen Stadtteil der Stadt mit rund 2700 Seelen und Unterleiderbach mit 3600 Seelen getrennt. Da dieser Übergang natürlich durch den steten Zugverkehr, den Güterverkehr sehr häufig geschlossen ist, steht der Verkehr in dieser Straße ständig. Da mit einem Umbau des Bahnhofes auch die Soden-Eisenbahnlinie eine Höhenveränderung erfahren muß, so sind die Stadtteile, die diese Linie umgeben, in ihrer Entwicklung gehemmt. Weiter schwelen Verhandlungen wegen Herstellung eines zweiten Gleisess auf der Strecke Frankfurt-Limburg. Die Durchführung dieser Vernehmung kann nicht vor einem Umbau des Bahnhofes Höchst erfolgen. Endlich ist die Einführung des Vorortverkehrs zwischen Höchst und Frankfurt nur nach Umbau des Bahnhofes in Höchst angängig, da dadurch ebenfalls eine Vermehrung der Gleise zwischen Höchst und Frankfurt erforderlich würde, die in dem alten Bahnhof nicht durchgeführt werden könnte. Der Bahnhof müßte natürlich eine Lage erhalten, bei der ohne zu große Unkosten die neuen Gleise alle gut untergebracht werden könnten und die Kosten für Unterführung der Straßen nicht zu hoch würden, sowie die Zugänge von der Stadt zum Bahnhof keine wesentlichen Veränderungen erfordern.

Der Reg. Eisenbahndirektion in Frankfurt soll der schlesische Umbau des Bahnhofes Höchst als dringend notwendig empfohlen werden. Die Kammer erhält fortwährend Zuschriften, die sich für Legung eines zweiten Gleisess von Frankfurt-Limburg und Einlegung des Vorortverkehrs in Höchst aussprechen. Diese Wünsche können jedoch nur erst nach dem Umbau des Höchster Bahnhofs verwirklicht werden.

Einkommensteuer der Gesellschaften m. b. H.

Bei Einbringung des letzten Etats besprach der Finanzminister den Plan einer Einkommensteuerreform und stellte seine Wirkung in Aussicht wenn neben der Reform des Verfahrens die Veranlagung Steuerermäßigungen für Familienväter mit zahlreichen Kindern, Abzug von Amortisationsbeträgen und sonstigen Realsteuern vorgenommen würden und die dadurch entstehenden Ausfälle durch eine Besteuerung der Gesellschaften mit beschränkter Haftung oder durch eine mögliche Erhöhung der Steuerzüge ausgebracht werden. Wie die Steuer geziert werden soll, ob und welche Abzüge z. B. zulässig, welcher Ertrag steuerfrei bleiben soll, blieb dunkel. Man hat also erst mit der Einführung zu thun, ob eine Besteuerung der Gesellschaften z. b. H. zweckmäßig ist oder nicht. Die Besteuerung der Gesellschaften m. b. H. wurde u. a. begründet damit, daß Aktiengesellschaften bereits besteuert und es nur logisch ist, wenn auch die Gesellschaften z. b. H. zu besteuern. Man muß hinzufügen, daß nicht bloß Aktiengesellschaften sondern auch noch andere Gesellschaftenkommanditgesellschaften anstehen wie Berggewerbeschäften, eingesetzte Genossenschaften und Konsumvereine mit offenem oder geschlossenem Einkommensteuer unterliegen d. h. also ein Theil der juristischen Personen, welche Träger wirtschaftlicher Unternehmungen sind.

Wollte man also recht logisch sein, dann müßte man noch weiter gehen wie der Finanzminister und fordern, daß alle juristischen Personen oder handelsrechtlich selbstständige Gesellschaften mit wirtschaftlichen Unternehmungen steuerpflichtig werden, also auch offene Handelsgesellschaften, von denen ja die bereits einkommensteuerpflichtige Kommanditgesellschaft auf Aktien nur eine Körte ist, wenn man weiter logisch sein wollte, müßte man auch andere juristische Personen, welche nicht Erwerbsgesellschaften sind, aber doch wirtschaftlichen, ebenfalls einkommensteuerpflichtig machen, wie z. B. wohlthätige Stiftungen und Vereine wie es z. B. in Sachen der Fall ist, von Gemeinden und Staaten mit Gewerbebetrieben ganz absehen.

Das Einkommensteuergebot hat also bereits eine Auswahl unter den juristischen Personen getroffen, die sie steuerpflichtig machen. Worum hat es gerade die Aktiengesellschaften, die Berggewerbeschäften, die Genossenschaften und Konsumvereine einkommensteuerpflichtig gemacht?

Bis 1891 waren in Preußen juristische Personen überhaupt nicht steuerpflichtig. Juristische Personen haben ja eigentlich kein Einkommen sondern nur Ertrag. Eine direkte Steuer von diesen Gesellschaften müßte eigentlich Ertragsteuer heißen. Aber bereits waren andere deutschen Staaten vorangegangen in der Besteuerung juristischer Personen wie Sachsen (1878) Hamburg (1881) Baden (1884) Anhalt (1888). Die Begründung zu dem Einkommensteuergebot gibt uns Aufschluß über die Ursachen der Besteuerung der Erwerbsgesellschaften und die Kommissionsschuldenungen des Herrenhauses.

Die Begründung bezeichnet es als dem Wesen der Einkommensteuer entsprechend, daß alle physischen und nicht physischen Persönlichkeiten zur Besteuerung herangezogen werden. Da man aber diesen Grundatz nicht streng durchführen könnte müßte man die Steuerpflicht auf bestimmte Gattungen der nicht physischen Persönlichkeiten beschränken und zwar auf die wichtigsten und steuerpflichtigen Erwerbsgesellschaften, (A.-G., Bergwerksgesellschaften, Genossenschaften, welche Handel mit Nichtmitgliedern treiben). Dieser Besteuerung rührte man nach, daß dann ausländisches Kapital besteuert werden könnte. Im Herrenhaus rührte man der Besteuerung der Erwerbsgesellschaften nach, daß sie eine Förderung der sozialen Gerechtigkeit sei, wenn man die den Einzelgewerbetreibenden überlappenden Aktiengesellschaften und die den Einzelgewerbetreibenden schädigenden Genossenschaften befreie. Der Finanzminister Miquel sagte noch, daß die Besteuerung der Aktiengesellschaften ein Äquivalent für das Recht zur Ausgabe von Inhaberpapieren sei, daß der Staat der Aktiengesellschaft gegeben. Man gab dabei zu, daß diese Besteuerung eine Doppelbesteuerung zur Folge haben werde, man berief sich aber darauf, daß bereits andere deutsche Staaten diese Besteuerung auch befreien und daß sie auch für die Kommunalbesteuerung bereits Geltung habe, und gestand nur eine Steuerfreiheit für 3½ % Dividende zu. Das Abgeordnetenhaus versuchte die Doppelbesteuerung dadurch zu beseitigen, daß es in zweiter Lesung einen Antrag einnahm, wodurch bei den Aktiengesellschaften bereits besteuerte Dividenden abzugsfähig am Einkommen der Einzelsteuerpflichtigen sein sollten.

In dritter Lesung siegte aber die Regierungsvorlage. Sonach stellt sich die Besteuerung der Erwerbsgesellschaften als eine ungerechte fiskalische Maßregel dar. Nachdem einmal die Besteuerung der Aktiengesellschaften, der Bergwerksgesellschaften, der Genossenschaften eingeführt, erscheint man allerdings die Besteuerung der Gesellschaften m. b. H. als konsequent anzusehen, weil diese z. B. ebenfalls unter die wichtigsten und steuerpflichtigen Gesellschaften zählen. In Deutschland beträgt jetzt das Kapital der Gesellschaften m. b. H. Milliarden von Mark, worunter auch viel ausländisches Kapital sich befindet.

Im Bezirk der Handelskammer Wiesbaden sind ebenfalls bereits mehr als zwölf Millionen in Gesellschaften m. b. H. angelegt. Es ist auch nicht auszulegen, daß die Form der Gesellschaften m. b. H. außerdem anstatt der Form der Aktiengesellschaft gewählt wird, um der Einkommensteuer zu entgehen. Eine Gefahr bringt aber die Besteuerung der Gesellschaften m. b. H. Wer sagt denn, daß der Staat bei der Besteuerung dieser Gesellschaften stehen wird und nicht noch eine andere Erwerbsgesellschaft, die offene Handelsgesellschaft, zur Einkommensteuer heranzieht. Zur Zeit ist also diese Gefahr zwar nicht drohend, denn der gegenwärtige Herr Finanzminister hat sogar die Steuerfreiheit der Gesellschaften m. b. H. in Aussicht gestellt, die reine Familiengründungen darstellen, aber in der Zukunft kann sie einmal eintreten.

Die verhängnisvollen Aussichten, die sich für die beiden Erwerbsgesellschaften, die Gesellschaften m. b. H. und die offene Handelsgesellschaft ergeben, röhren nur daher, daß man die Einkommensteuer der nichtphysischen Personen überhaupt zugegeben hat, obwohl man deutlich erkannt hat, daß das eine Doppelbesteuerung ergibt.

Wenn eine Einkommensteuer der Gesellschaften m. b. H. überhaupt vorgenommen werden sollte, was für die Fälle, wo ausländisches Kapital in denselben angelegt ist, ebenso begründet ist wie für Aktiengesellschaften, dann müßte man fordern, daß die Gesellschaften, die sich der Form der offenen Handelsgesellschaft nähern, die Gesellschaften mit weniger als 300 000 A. Kapital und Gesellschaften, in denen nur nahe Verwandte oder 2-4 ausländische Teilnehmer beteiligt sind, von der Einkommensteuer freizuhalten sind. Den steuerpflichtigen Gesellschaften m. b. H. müßten wie den Aktiengesellschaften bestimmte Erträge 3½ oder 4 Prozent Verzinsung des Kapitals steuerfrei bleiben. Zu erwogen bleibt noch ein Umstand. Eine Aktie kann man jederzeit verkaufen. Einen Bergwertanteil ebenso. Die Mitgliedschaft bei einer Genossenschaft, einem Konsumverein kann man jederzeit aufgeben, der Gesellschaftsanteil an einer Gesellschaft m. b. H. kann nur durch einen in gerichtlicher und notarieller Form abgeschlossenen Vertrag gegeben, ja durch Gesellschaftsvertrag kann die Abtretung an weitere Voranzeigungen, insbesondere von der Genehmigung der Gesellschaft abhängig gemacht werden. Sonach erscheint die Besteuerung der G. m. b. H. weil eine Doppelbesteuerung in sich schließend, noch ungerechter als die Besteuerung der Aktiengesellschaften, die Besteuerung der Genossenschaften und der Konsumvereine mit offenen Läden. Wenn man den Umstand, daß Ausländer bei G. m. b. H. beteiligt sind, als Veranlassung zur Besteuerung nehmee will, dann möge man lieber eine Sonderbesteuerung des in Deutschland arbeitenden fremden Kapitals vornehmen.

Warum ein Unrecht, daß man gegenüber den Aktiengesellschaften begangen, noch weiter fortführen?

Die Versammlung spricht sich gegen die Heranziehung der Gesellschaften mit beschränkter Haftung zur Einkommensteuer aus.

Wünsche wegen Vermehrung der Bebaupannig. Sie sind der Kleinschankstelle Wiesbaden mitgeteilt worden.

Es sollen aus Metalllegierungen hergestellte Beschläge zu Trinkgläsern, welche aus dem Ausland eingeführt werden, einen höheren Bleigehalt haben, als es gesetzlich gestattet ist, und durch ihre Billigkeit im Inland den Vorschriften entsprechend hergestellte Fabrikate aus Reichsgut verdrängen. Da im Bezirk Beschläge zu Trinkgläsern oder Trinkgefäßen nicht hergestellt werden, die Gefäße auch direkt von auswärtigen Brauereien an die Verbraucher geliefert zu werden pflegen, war die Handelskammer nicht im Stande, Maßnahmen zur Überwachung des Vertriebes ausländischer Beschläge in Vorschlag zu bringen.

Den Beratungen über Erstellung eines Normal-Vertrages für Getreidelieferungen von der Ostsee hat als Vertreter der Kammer Herr S. Hermann beigewohnt.

Die Kammer befürwortete beim Handelsstage die Bestrebungen, welche auf Herabsetzung des Verzehrs (Untreinigkeiten) bei russischem Getreide vom Schwarzen Meer gerichtet sind. Es

erscheint zweitmäßig, diese Bestrebungen auch auf Getreideabholungen vom östlichen Meere und von Kleinasien auszudehnen.

Die Erstellung eines Normal-Vertrages für den Einlauf von Hülsenfrüchten aus Ungarn und den Balkanstaaten hält die Kammer nicht für notwendig und auch nicht für durchführbar, da der Einlauf meist bei kleineren Händlern erfolgt.

Dem Herrn Präsidenten des Reg. Oberlandesgerichts in Frankfurt a. M. ist auf das Erwachen, die Handelskammer möge die Amtsgerichte bei Führung des Handelsregister durch Anträge auf Eintragungen und Löschungen von Firmen wenn möglich durch Einreichung vierjährlicher Listen unterstützen, erwidert worden, daß die Handelskammer bereits seit ungefähr 10 Jahren regelmäßig einmal im Jahre solche Anträge zu stellen pflege. Eine vierjährige Antragstellung sei aus vielerlei Gründen nicht möglich.

Den Gerichten sind wieder verschiedene Sachverständige und Gutachten über Eintragspflichtigkeit von Firmen erstattet worden.

Dem Amtsgericht Idstein wurde ein Gutachten in einer Klage wegen unlauteren Wettbewerbes (Vertreib von Betriebsgeheimnissen) erstattet.

Zur Prüfung des Gründungsvergangs bei der Aktiengesellschaft Neu-Selzer Mineralquelle A.-G. wurden die Herren L. D. Jung und Dr. Merbot ernannt.

Dem Centralverband Deutscher Handlung-Agentenvereine wurden auf sein Erwachen die Gutachten mitgeteilt, welche die Kammer über Handelsgebräuche betr. die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Agenten erstattet hat. In Zukunft wird die Kammer von Fall zu Fall erwägen, ob sie bei Erfüllung solcher Gutachten den genannten Centralverband hören soll.

Dem Patentamt ist ein Gutachten dahin erstattet worden, daß das Wort Bodega nicht als eingetragenes Warenzeichen zu erachten ist. 1) Das Wort Bodega ist nicht als Angabe über die Beschaffenheit des Weines üblich. 2) Mit dem Wort Bodega soll in Deutschland nicht eine besondere Bestimmung des Weines bezeichnet werden, die von den Weinen mit anderen Namen nicht erfüllt wird. 3) Das Wort Bodega ist ausschließlich die Bezeichnung für ein Etablissement und zwar für Weinwirtschaften, in denen früher meist nur spanische und portugiesische Weine, in neuerer Zeit auch andere Weine zum Ausbau gelangen. Über die Herkunft des Weines wird durch das Wort Bodega nichts gesagt. 4) Das Wort Bodega kommt aus dem Spanischen. In Spanien ist es üblich für Weinschenken (Weinluben, Weinkeller). In Deutschland bezeichnet es ebenfalls Weinschenken, welche vorzugsweise Südwine führen. Es muß deshalb Bodega freiziehen bleiben.

Die Kammer hat sich für die Zulässigkeit der alleinigen Frankirung des Interesses an der Lieferung bei Eisenbahnen ausgesprochen.

Die Kammer hat sich dagegen ausgesprochen, daß das Wagenstandsgeld für Sonn- und Feiertage befreit wird für die Fälle, wo die Wagenstandsfeststund Sonntagnormen beginnt. Sie ist für Ermäßigung des Wagenstandsgeldes auf die Selbstkosten der Eisenbahn bei allen Fahrtstrecken.

Die Kammer hat kein Bedürfnis für Einführung eines früheren Stückgutannahmevertrages in Griesheim anerkennen können.

Zu dem Winterfahrtplan 1905-06 hat die Kammer eine Reihe von Anträgen bei den Eisenbahndirectionen gestellt.

Die Kammer ist für eine ötere und bessere durchgehende Verbindung zwischen Mannheim und Wiesbaden, sowie zwischen Mannheim und St. Goarshausen (bezw. St. Goar) eingetreten.

Die Eingabe der Gemeinden Schierstein, Walluf usw. wegen Verbesserung der Mittagsverbindungen nach Frankfurt a. M. ist von der Kammer unterstützt worden.

Der Kammer ist auf eine erneute Anfrage von der Eisenbahndirection Mainz die Mittheilung zugegangen, daß sich die Einstellung der nachgehenden Wagen von und nach Osthende, Colonia, Wijligen erst nach Fertigstellung des neuen Bahnhofes in Wiesbaden ermöglichen lassen wird.

Den Eisenbahndirectionen Mainz und Frankfurt wurden eine Reihe von Wünschen der Kaufleute und Industriellen betr. die Bahnhofsanlagen in Wiesbaden, Dorsbach (Wiesbaden), Hofheim (Gleiswooge), Hochheim (Wohnhöfe und Beleuchtung), Schierstein (Güterausliegeleise) durch die Handelskammer befürwortet zur Kenntnis gebracht. Außerdem wurden u. a. Wünsche betr. Sonntagsfahrten von Hochheim, Ausfahrt über Frachten nach Kleinbahnanlagen u. w. vertreten. Die Bereitstellung einer Reihe anderer Wünsche konnte die Handelskammer nicht übernehmen, z. T. weil sie dieselben vergeblich befürwortet, wie Anhänger von Schnellzügen bei verschiedenen mittleren Stationen, Beförderung von Wein im Winter als Eilgut zu Frachtzügen, z. T. weil sie zu weitgehend waren, wie Anfahrt beliebiger Fahrtunterbrechung bei Rückfahrten, Unabänderlichkeit der Fahrpläne in den Fahrtzeitperioden, Auflösung des Stückgutvertrages auf Bahnhof Wiesbaden-West.

Beim Reichspostamt wurde eine Abänderung der Postordnung dahin gebeten, daß die Befüllung von Bleiplomben den Vertragsfassen bei der Post abweichen darf, wenn sie bereits für den Weltpostverkehr gestattet sind. Auf Anfrage teilte das Kaiserl. Postamt Wiesbaden mit, daß wegen besonderer Schwierigkeiten Brieftauben abholungsfähiger für Personen, die nur an Sonn- und Feiertagen die für sie noch Beginn der ersten Besteigung eingehenden Brieftauben abholen, nicht eingerichtet werden können.

Die der Handelskammer angegangenen Wünsche wegen Vermeidung der Besteuerung in den Außenbezirken, Wechsel im Ausgangspunkt der Besteuerung in den Außenbezirken, vorzugsweise Beförderung von Geschäftsbüchern zur Neujahrzeit, Beförderung des Strohportos konnte die Kammer als z. T. zu weitgehend nicht vertreten.

Die Handelskammer regte den Fernsprechverkehr einzelner Bezirksteile mit Lübeck (bereits eingeführt), mit den Hauptorten der Champagne, mit den größeren Orten in Westfalen an.

Die Handelskammer hat noch Prüfung der Verhältnisse den Herrn Finanzminister gebeten, den Fabrikaten in Hattersheim die zur Postabfertigung von Schiffsladungen erforderlichen Beamtentitel wie bisher gegen Bezahlung der Selbstkosten und Dienstfeier zur Verfügung stellen zu wollen, ohne daß die Fabrikaten für den Gehalt der Beamten aufzutreten haben.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2713

Feierstunden



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 162.

Freitag, den 14. Juli 1905.

20. Jahrgang

Eugendschuld!

Roman von Freiin G. von Schlippenbach. (Sisteri Roulet.)

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

14. Kapitel.

Margarethenhöh, 10. Dez.

„Meine geliebte Mutter! Trotz des recht kalten Winters ergeht die dringende Bitte an Dich, uns zum Weihnachtsfest zu besuchen. Ich hoffe, Du kannst Dich für einige Tage frei machen, das alte Fräulein von Beerboom vertritt Dich so lange und schmückt den Baum für die Damen. Voriges Jahr half ich dabei, — wie kurz scheint mir die Zeit, wie vieles hat sich seitdem ereignet: ich bin eine verheirathete Frau und Stiefmutter geworden und Hans Henning ist heimgekehrt.“

Gerade für ihn wünschen Wilhelm und ich Dein Kommen zum Weihnachtsfest. Erschrid nicht, liebes Mütchen, über das, was ich Dir mittheilen muß: Hans Henning hat im Walde einen Unfall gehabt, er hat den linken Arm gebrochen; wie er behauptet, ist er auf dem Eis ausgeglitten. Er muß auch den Kopf beschädigt haben, denn er fieberte einige Tage, und der Arzt befürchtete eine Gehirnerschütterung, da er über heftige Schmerzen klagte und eine Nachphantasie.“

Die junge Frau Rauchberg hielt mit Schreiben inne und stützte sinnend das hübsche Haupt in die weiße Hand; ihre Gedanken waren etwa folgende:

„Es ist meinem Bruder etwas zugestochen, worüber er nicht sprechen will. Der Name Edwinas zog sich durch seine wirren Reden wie ein toter Faden. Willi ist derselben Ansicht, er hat es auch gehört. Am Tage nach Hans Hennings Unfall war Edwinas hier; sie behauptete, von dem Postboten erfahren zu haben, daß mein Bruder stark sei. Ihre Stimme mit der sie um Nachricht bat, zitterte.“

„Jetzt geht es aber wieder ganz gut“, schrieb Eva weiter, „er trägt den Arm geschnitten und lacht über seine Ungeschicklichkeit. Hans Henning sehnt sich sehr darnach, dieses erste Weihnachtsfest in Deutschland mit Dir zu verbringen. Es lag in seiner Absicht Dich in X. zu besuchen, um Dir die lange Winterreise zu ersparen; nun bitten Dich Deine beiden Kinder, zu ihnen zu kommen, liebe Mutter. Ich freue mich so sehr auf Deinen Besuch; wie schön male ich es mir aus, Dich in meinem lieben Heim umherzuführen, Dir alles zu zeigen. Mein lieber Mann ist in Geschäften ausgefahren, er mußte nach L. und will auch nach Waldenholz, zum Grabe des Vaters. Immer ist er voll Rücksichten, ich bin sehr glücklich und werde es mit jedem Tage mehr. — Meine Schwiegermutter hat uns leider verlassen und ist zu ihrer Tochter gezogen, doch versprach sie, uns oft zu besuchen. Unser kleiner Hansel, so heißt er zum Unterschiede von meinem großen Hans Henning, ist ein herziger Junge, der leicht zu erziehen ist, und den ich gärtlich liebe. Lange nannte er mich in seiner kindlichen Art Eva, statt Mama, bis Wilhelm ihm sagte, daß er es nicht dürfe. Denke Dir, der fluge Schelm hat sich jetzt etwas erdacht; er sagte immer „Mama-Eva“, als sei es ein Name. — Hans Henning und sein Taufsohn sind große Freunde geworden; seit ersterem der Unfall zustieß, wohnt der liebe Bruder bei uns, damit ich ihn besser pflegen kann. Ich glaube, daß es das beste wäre, wenn er heirathet; ich fürchte doch zuweilen, daß er sich

nicht wieder in Europa einlebt, obgleich er es redlich versucht, aber vieles erscheint ihmleinlich und beengt.“

Ich muß schließen, denkt Eva, ich darf Mutter nicht beunruhigen; sie soll es nicht wissen, wie ich mich um Hans Henning sorge. Diese Rastlosigkeit und dieses Versinken in sich selbst nimmt immer mehr zu. Meiner Bruder, es liegt nicht allein wie ein Weißrost auf Deinen vorzeitig gebleichten Haaren, Du bist nicht glücklich, ich errathe es.“

Mit einigen herzlichen Worten schloß Eva den Brief an ihre Mutter.

„Ich werde ihn selbst bis zur Fabrik tragen, dachte sie, von dort wird er heute zur Eisenbahn geschickt. Vielleicht begleitet Hans Henning mich auf dem Gange, es ist heute hörliches Winterwetter.“

Bald darauf schritten die Geschwister neben einander über den glatten Fahrweg. Sorgsam führte Eva den Bruder, der den Arm in der Binde trug und angegriffen aussah. Der kleine Hansel lief mit seinem Schlittchen voraus und jubelte laut in kindlicher Fröhlichkeit.

„Ich hoffe, daß Mutting kommt“, sagte Eva. „Du hast sie bisher noch wenig gesehen. Ihr müßt Euch jetzt recht genießen. Wenn Du im Frühjahr nach Buchenheim ziehst — —“

„Ach, Edchen, ich habe alle Lust daran verloren“, versetzte Hans Henning trübe. „Oft bedauere ich, daß ich überhaupt heimgekehrt bin; ich werde doch ein Fremder unter Euch bleiben, das fühle ich täglich deutlicher.“

„Du mußt heirathen. Wenn Du erst eine gute Frau und liebe Kinder hast, so wirst Du zu Hause glücklich sein.“

Hans Henning schüttelte den Kopf.

„Nein, nein!“ rief Börenfeld bestimmt. „Sprich davon nicht, Edchen. Ich bleibe ein alter Junggeselle, so ist's besser.“

„Es gibt hier in der Nachbarschaft so nette Mädelchen, Du hast sie doch kennen gelernt, gefällt Dir keine?“

„Bitte, liebe Eva, sprich nicht mehr davon,“ wiederholte er abermals.

Sie waren bei der Fabrik angelommen; Eva gab den Brief zur Besorgung ab. Freudlich unterhielt sie sich mit den Arbeitern und fragte nach ihren Frauen und Kindern, die sie oft in ihrem Häuschen besuchte.

„Die ist eine ebenso gute wie die erste Frau des Herrn“, sagten die Leute und mehr als eine schwielige Hand streckte sich aus, um die weiche Rechte Evas vorsichtig zu drücken. Auch der „Amerikaner“, wie alle Hans Henning nannten, erfreute sich großer Beliebtheit. „Er ist gar nicht stolz, und Kräfte hat er wie einer, der bei der Arbeit groß gezogen ist“, sagten die Arbeiter. Alle bedauerten den Unfall Börenfelds und traten freundlich grüßend auf ihn zu. Nachdem die Geschwister etwa zehn Minuten in der Fabrik gewesen waren, traten sie den weiten Rückweg durch den Wald an. Tief verhängt hingen die Zweige der Bäume herab und in flederlose Weise gebüllt lagen Berg und Thal. Melodisches Schellengeläut ließ sich hören, und bald flog ein Schlitten über den schmalen Weg. Es war der Kreibacher Antschler; neben ihm saß eine Dame — Edwinas, Hans Henning ist

festwärts getreten, es bat bloßlich den Helm der Schuttermutter gegeben, denn auf einen Bereich der Stromlinie galt der Feind der feurige Pferd. Eva steht neben dem Schlitten und spricht mit der Freundin, deren Gesicht reizend frisch unter dem Pelzmützen aussieht. Jetzt wird es noch um eine Schattierung rosig, als sie den Kopf nach Hans Henning wendet.

„Wie geht es Ihnen?“ fragt sie mit mühsam bekämpfter Selbstbeherrschung, „ich hoffe doch besser?“

„Ich danke, es geht mir gut“, lautete die kurze Antwort; der Ton ist ein so abweisender, daß Edwina erschrickt; stolz wendet sie sich ab und sieht Bärenfeld den Rücken.

„Wir haben von Großmama Sören schlechte Nachrichten“, erzählt die Komtesse, sich ausschließlich an Eva wendend. — „Papa ist sehr besorgt.“

„Willst Du nicht hinfahren?“ fragt Frau Rauchberg. — „Aber ich vergaß Deinen Verlobten, was würde er dazu sagen so kurz vor der Hochzeit?“

„Thörner?“ — Ich würde ihn nicht fragen; übrigens fände er es ganz in der Ordnung, wenn ich Papa nach Sörenholm begleite und die Hochzeit aufgeschoben wird, so lange wir um das heutige Leben in Sorge sind.“

„Ja, er hält viel von korrektem Handeln“, entgegnete Eva lächelnd. Sie verabschiedeten sich herzlich, ein leichtes Beugen des blonden Kopfes gilt Bärenfeld, der Schlitten verschwindet hinter den Bäumen.

„Was hast Du denn gegen die Komtesse?“ fragt Eva den Bruder. „Du warst fast ungezogen, als sie Dich nach Deinem Verlobten fragte. Hattet Ihr Streit mit einander gehabt?“

Ein heißer Strahl flammte in den braunen Männeraugen auf, seine Zähne knirschen auf einander.

„Ich kann es Dir nicht sagen — forsch nicht. Sie hat mir eine Gemeinheit zugetragen, das verzeihe ich ihr nie!“

Erschrockt hörte Eva die abgebrochenen Worte des Bruders, wie eine schwere Anklopfung in sich schlossen.

„Ist es möglich, Edwina, die Ruhige, Selbstbeherrschte, sie konnte so handeln“, denkt die junge Frau und ein Gefühl des Mitleids mit dem Schwergekämpften erfüllt ihre Brust.

— Das Weihnachtsfest vereinte nach langer Zeit die Mutter mit ihren beiden Kindern, sie konnte sich über das Glück der Tochter freuen, des Sohnes gedrücktes Wesen machte der Mutter Sorge. Hans Henning war weich und liebevoll gesplimmt, aber ein Alp schien ihn zu Boden zu drücken; finster verschloß er das, was ihn quälte, in sich und vermied ängstlich jede Aussprache.

Rauchberg war ein Freund von alten werthvollen Sachen, er hörte in L. von dem Antiquar Algenberg und suchte ihn auf, um einige schöne, silberne Trinkgefäße und prachtvolle Gobelins zu kaufen. Der Bucherer hatte erfahren, daß Eva den reichen Fabrikbesitzer geheirathet hatte, schnell holte der schlaue Greis den noch nicht verlaufenen Schmud der Bärenfeldschen Damen herbei und pries jedes einzelne Stück an.

„Ich habe — ich gedacht, daß der Herr Rauchberg einmal nach L. kommen wird und ich habe die schönen Sachen deshalb für Sie aufbewahrt! Algenberg, nachdem er erzählte, wie Eva und ihre Mutter ihr Eigentum veräußert hatten.

„Uns welchen Preis verlangen Sie?“ fragt Rauchberg.

Natürlich nannte der Händler eine große Summe — fast das Doppelte dessen was er selbst gegeben hatte, dabei versichernd daß er bei dem Geschäft verliere. Rauchberg feilschte nicht lange und zahlte den geforderten Preis, worüber Algenberg innerlich sehr erfreut war, obgleich er höchst gleichgültig das Geld empfing. Mit einem tiefen Bückling begleitete er Rauchberg hinaus.

„Bitte, mich der Frau Schwiegermutter und gnädigen Frau Gemahlin unterthänigst zu empfehlen!“ rief er dem Fabrikbesitzer nach.

„Heute bin ich mit dem Geschäft zufrieden“, sagte der Händler später zu seiner Frau, „ich habe einen hübschen Bogen verdient. Was thut es, daß Du die Schmucksachen inzwischen getragen hast?“

Die Freude und Überraschung Evas waren am Weihnachtsabend groß, als sie die in der Notth veräußerten Schmuckgegenstände zurückhielt. Innen schmiegte sich das junge Weib an des Gatten Brust. „Du gibst mir alles, Geliebter“ sagte sie, „nur ein Schatten trübt unser Glück. Mein armer Bruder leidet seelisch er ist in trüber Stimmung, ich fürchte, er liebt Edwina Sören.“

„Ihr Frauen müßt doch hinter allem stecken die Liebe vermuten“, verachtete Rauchberg lachend; „die beiden kennen sich ja kaum.“

„Da irrst Du, sie haben sich schon in Schweben öfters gesehen, aber Edwina hat nie mit mir davon gesprochen.“

„Ich glaube vielmehr, daß Hans Henning noch immer an der alten Geschichte trägt. Oft habe ich das Gefühl, daß er drauf und dran ist, seine Schuld den Verwandten einzugestehen. Vielleicht

lässt es das Dasein, daß er jetzt von der Seite und lange das innere Gleichgewicht wieder.“

„Wie würde man darüber urtheilen?“ fragte Eva ängstlich. Würde man sich nicht von ihm zurückziehen?“

„Gerechtbedenkende nicht“, erwiderte Rauchberg. „Menschen wie z. B. Thörner vielleicht wohl. Doch das dürfte den Mann nicht kränken, der, ich kann es bezeugen durch mehr als ein Jahrzehnt das zu lüften trachtete, was er im Jugendleichtsinn verschuldet.“ Ich habe deinen Bruder nicht aus den Augen verloren seit wir uns in Amerika kennen lernten. Wenn noth thut, trete ich zur ihn ein; ich hoffe, das fällt in die Wage zu seinen Gunsten.“

„Ich fürchte immer, daß Basso sich einst für den Korb rächt, den ich ihm im Sommer gab. Du weißt wie häßlich er über Hans Henning urtheilte; jetzt, wo ich Deine Frau geworden bin wird der eile Basso noch mehr erzürnt sein und ich traue ihm die Niedrigkeit zu, die Angelegenheit übertrieben zur Sprache zu bringen. Hoffentlich kommt er nicht nach Mon Caprice.“

„Ich glaube nicht, daß er mitten im Winter Paris verläßt wo er sein Vermögen geradezu sündhaft vergeudet“, entgegnete Rauchberg; „mir thut nur die Fürstin leid, sie ist eine gute Frau abgesehen von manchen Schwächen. Du weißt, daß ich ihr Beirath in geschäftlichen Dingen bin, ich bin deshalb genau über den Stand ihres Vermögens unterrichtet. Wenn der Sohn fortfährt, aus dem Wollen zu schöpfen, so ist der Ruin nach einigen Jahren unvermeidlich.“

In Kreibach, wo sich sonst die Nachbarschaft am Sylvesterabend zu versammeln pflegte, herrschte in diesem Jahre eine trübe Stimmung. Wohl waren die Söhne des Hauses, die beiden Hofsäulenleutnants Knud und Olof Sören, auf Urlaub bei den Eltern, aber sie waren stiller als sonst; das ernste Leid der geliebten Großmutter in Schweden dämpfte ihren Jugendübermut. Graf Thörner war die ganze Weihnachtszeit bei seiner Braut — so war es in der Ordnung, so mußte es sein.

„Gott, seid Ihr aber ein langweiliges Brautpaar!“ rief Knud Sören eines Tages; „ich beobachte Euch seit Tagen, immer bleibt Ihr in der Gesellschaft, nie führt Ihr Euch. Du, Edwina, stellst wie bezahlt und Du, Franz, liest die Zeitung oder legst Patience. Euer Gespräch dreht sich um die alltäglichsten Dinge. Wenn es so in Eurer Ehe bleibt dann kann es kommen, daß Ihr vor Langeweile im ersten Jahr sterben werdet.“

Erlaube lieber Knud! Du bist doch noch zu jung, um Dir ein Urtheil über Dinge zu erlauben, daß Du nicht verstehst“, lautete Thörners gelassene Erwiderung; „Die Hauptache ist, daß Deine Schwester sich nicht beklagt; sie hat auch keinen Grund dazu und ist in allem meiner Ansicht, nicht wahr, liebe Edwina?“

„Na, dann ist ja alles volltrefflich!“ rief der Leutnant. „Ich weiß nur eins, wenn ich mich einmal verlobt, dann will ich mein Mädel habhaft lassen vor Liebe, meinetwegen kann auch ein kleiner Streit dazwischen kommen, desto früher ist nachher die Versöhnung; nur Leben muß in die Sache kommen. Ihr seid zwei Automaten, die sich nach Prinzipien bewegen. Da ist es eine Freude Rauchbergs zu sehen; die beiden machen viel eher einen Eindruck eben Verlobter, das helle Glück strahlt ihnen aus den Augen.“

„Ja, die Eva ist aber auch süß, ich war im Sommer wie toll in sie verliebt.“

„Verliebt! Welch ein schülerhaftes Wort! Das paßt wohl auf Dich, lieber Junge, auf mich angewandt, wär es einfach lächerlich!“

„Natürlich, für den Reichsgrafen Franz von Thörner, Erbherrn auf Steinthal, müßte man eine andere Sprache erfinden,“ lachte der Leutnant, „er fühlt und denkt anders als einfache sterbliche Menschen!“

„Aber Knud!“ sagte Edwina mit leisem Tadel; sie hatte bisher theilnahmslos dagesessen, den Haben ihrer Stiderei durch das seine Linnen ziehend. „Immer dasselbe Monogramm, wie sie diese Arbeit langweilte, sie konnte sie kaum mehr jehnen.“

„Komm, Olof, wir wollen nach Margarethenruh fahren.“ rief der junge Offizier dem eintretenden Bruder zu. „Bärenfeld ist ein famoser Kerl, ich schwärme für ihn, er hat so viel erlebt und erzählt wunderhübsch von seinen Abenteuern. Hier gähnt man doch den ganzen Tag.“

Nun ist das Brautpaar allein.

„Soll ich Dir etwas vorlesen?“ fragt Thörner. „Der Leitartikel ist interessant, er handelt von der Notthlage der Landwirthe.“

„Rein, ich danke,“ lautet Edwinas fühlige Antwort. Sie hat die Arbeit sinken lassen und blickt in das prasselnde Kaminfeuer, eine tiefe Schwermut liegt in den blauen Augen; einige Male versucht sie zu sprechen, doch die Stimme versagt ihr. Thörner achtet nicht auf sie, er ist ganz in die Zeitung vertieft.

„Franz, ich möchte mit Dir sprechen.“

Bortsehung folgt.

Treue Herzen.

Erst nach dem Englischen nach Clara Rheinau.

(Nachdruck verboten.)

Es ist merkwürdig und wunderbar, zu beobachten, wie auf unserem Planeten oft die kleinsten und unbedeutendsten Ereignisse eine Kette von wichtigen und unberechenbaren Folgen nach sich ziehen. Kleine Übel entwenden sich zu Tragödien, die Bagatelle des einen Tages zeitigt die Katastrophe des nächsten. Wer könnte sich annehmen, beurteilen zu wollen, was wirklich klein und was unbedingt groß ist?

So, als im Jahre 1821 Don Diego Salvador bedachte, daß, wenn es sich für die Engländer bezahlt mache, die Rinde seiner Kork-Eichen zu importieren, es auch für ihn von Vorteil sein würde, eine Fabrik zu gründen, in welcher die Kork geschnitten und zum Versand hergerichtet werden könnten, war anscheinend sein wesentliches menschliches Interesse durch diesen Plan geschädigt. Und doch gab es an Orten, von deren Existenz der Don niemals gehört, arme Leute genug, die bitter darunter leiden mußten — Frauen, welche sich die Augen rot weinen, Männer, welche, von Hunger gepeinigt, gefährlich werden würden, und alles dies wegen jener einen Idee, die Don Diego durch den Sinn fuhr, als er, die Zigarette im Munde, im Schatten seiner alten Linden dahin stolzierte. So dicht bevölkert ist unsere Erde und so ineinander verwoben sind unsere Interessen, daß keiner einen neuen Gedanken fassen und ausführen darf, ohne daß es einem andern zum Wohle oder Wehe gereicht.

Don Diego Salvador war Kapitalist und der abstrakte Gedanke nahm bald die konkrete Form eines großen vierstöckigen Gebäudes an, in welchem ein paar hundert seiner schwarzbraunen Landsleute mit geschnittenen Fingern arbeiteten gegen eine Bezahlung, die kein Engländer akzeptiert haben würde. Innerhalb weniger Monate war das Resultat dieses neuen Unternehmens ein plötzliches Sinken der Preise im Handel, was für die großen Firmen bedenklich, für die kleineren verderblich wurde. Einige festgegründete Häuser hielten sich aufrecht, andere verkleinerten ihre Etablissements und reduzierten ihre Ausgaben, während zwei oder drei ihre Läden schlossen und sich für geschlagen erklärt. Zu dieser letzten unglückseligen Kategorie gehörte auch die alte, hochangesehene Firma der Brüder Fairbairn in Brisport.

Es waren verschiedene Ursachen, die ihren Sturz herbeigeführt, aber Don Diegos Debüt als Korkschneider hatte die Sache zur Reife gebracht. Als, ein paar Generationen zurückgerechnet, ein Fairbairn das Geschäft gegründet, war Brisport noch ein kleines Fischerstädtchen, das seiner überflüssigen Bevölkerung keine genügende Beschäftigung zu bieten hatte. Die Leute waren froh, sichere und dauernde Arbeit zu finden, und willigten in jede Bedingung. Jetzt hatte sich dies alles geändert, denn die Stadt erweiterte sich zum Mittelpunkte eines großen westlichen Distriktes und die Nachfrage nach gut bezahlter Arbeit hatte verhältnismäßig zugenommen. Auch waren in den alten Zeiten bei den unsicheren und langsam verbindungen die Weinhandler von Exeter und Barnstaple froh, ihren Bedarf an Pferden bei ihrem Nachbar in Brisport decken zu können, aber jetzt sandten die großen Londoner Häuser ihre Reisenden, die miteinander wetteiferten, die lokale Kundschaft zu erobern, bis der Gewinn auf ein Minimum herabgedrückt wurde. Seit langer Zeit war die Lage der Firma eine sehr preßare, aber dieser weitere Preisabschlag führte die Krise herbei, und zwang Herrn Robert Fairbairn, den Leiter des Geschäftes, sein Etablissement zu schließen.

Es war ein düsterer, nebliger Samstag-Nachmittag im November, als die Leute zum letztenmal ausbezahlt wurden, um dann endgültig das alte Gebäude zu verlassen. Herr Fairbairn, ein Mann mit sorgenvollen, vergrämten Augen, stand auf einer kleinen Estrade neben dem Kassierer, während dieser einem Arbeiter nach dem andern das kleine Häuschen sauer verdienten Gelbes einhändigte.

Gewöhnlich pflegten die Leute nach Empfang ihres Lohnes geräuschvoll hinauszueilen, wie Kinder, wenn die Schule zu Ende ist, aber heute verweilten sie noch in kleinen Gruppen stehend, mit gedämpften Stimmen über das Missgeschick diskutierend, das ihren Brotherrn und damit auch sie selbst so schwer getroffen. Als der letzte Mann ausbezahlt, der letzte Name von dem Kassierer eingetragen war, umringte die ganze Menge in trübem Schweigen den Mann, der so lange ihr Herr gewesen, und wartete, ob derselbe zum Abschied einige Worte an sie richten werde.

Darauf war Herr Robert Fairbairn jedoch nicht vorbereitet, und seine traurige Bitte brachte ihn in Verlegenheit. Er hatte seiner Gewohnheit nach gewartet, bis die Löhne ausbezahlt waren, aber er war ein schweigsamer, etwas schwerfälliger Mann, und diese plötzliche Anforderung an seine oratorischen Fähigkeiten fand ihm sehr unangelegen. Nervös strich er mit der schmalen, weißen Hand über die gesuchte Stirn und blickte mit feuchten Augen auf die Menge ernster, zu ihm aufgerichteten Gesichter.

„Es tut mir leid, daß wir uns trennen müssen, Leute,“ begann er endlich mit unsicherer Stimme. „Es ist ein schlimmer Tag für uns alle und für Brisport ebenfalls. Seit drei Jahren haben wir nicht unbedeutende Verluste gehabt, aber wir hielten uns, in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Doch die Geschäfte gehen immer schlechter, und so bleibt uns nichts übrig, als die Fabrik zu schließen. Ich hoffe, Ihr werdet alle recht bald wieder anderswo Arbeit finden. Lebt wohl und Gott segne Euch!“

„Gott segne Sie, Herr, Gott segne Sie!“ rief ein Chaos von rauen Stimmen. „Herr Robert Fairbairn lebe hoch, hoch!“ schrie ein Schmied, junger Bursche, auf eine Bank springend, und seine Mühe in der Lust schweißend. Die Menge stimmte in seinen Ruf mit ein, aber ihrem Hoch fehlte der richtige Klang, den nur ein frohes Herz hineinzulegen weiß. Dann stürzte sie hinaus, noch unter der Türe einen letzten Blick auf die langen Tische und den Korkbestreuten Boden werfend, vor allem aber auf den traurigen, einsamen Mann, auf dessen blasses Gesicht die rauhe Herzlichkeit ihres Abschieds ein leichtes Rot gezaubert hatte.

„Holmes,“ sagte der Kassierer, dem jungen Burschen, der das Hoch ausgebracht, auf die Schulter tupsend, „der Herr wünscht mit Euch zu sprechen.“

Der Arbeiter drehte sich um und stand, verlegen seine Mühe zwischen den Fingern drehend, vor seinem bisherigen Brotherrn, während alle übrigen bereits den Saal verlassen.

„Ah, Georg!“ sagte Herr Fairbairn, plötzlich aus seiner Träumerei erwachend, und einen Brief vom Tisch nehmend: „Ihr seid seit Eurer Knabenzeit bei mir im Dienst gewesen, und habt bewiesen, daß Ihr das Vertrauen verdient, welches ich stets in Euch gesetzt. Nach allem, was ich gehört, tritt diese plötzliche Arbeitslosigkeit Euch härter, als viele meiner andern Leute.“

„Ich wollte an Fastnacht heiraten,“ antwortete der Mann, mit seinem hornigen Beigesinger ein Muster auf den Tisch zeichnend: „Nun muß ich erst wieder Arbeit suchen.“

„Und die ist durchaus nicht leicht zu finden, mein armer Junge. Ihr werdet Euer ganzes Leben in meinem Geschäft, und versteht nichts von anderer Arbeit, und selbst, daß Ihr mein Werkführer waret, wird Euch nichts nützen können, denn die Fabriken von ganz England entlassen einen Teil ihrer Leute, nirgends ist eine Stelle frei. Schlimme Aussichten für Euch und die andern Leute.“

„Was würden Sie mir denn raten, Herr?“ fragte Georg Holmes.

„Darauf komme ich eben. Ich habe hier einen Brief von Sheridan Moore in Montreal, die einen tüchtigen Aufseher für einen Arbeitsaal suchen. Wenn Ihr glaubt, daß Euch diese Stelle paßt, könnt Ihr mit dem nächsten Schiff hinaüber. Die Firma zahlt bedeutend höhere Löhne, als ich es vermochte.“

„O Herr, das ist aber wirklich gültig von Ihnen,“ sagte der junge Arbeiter ernsthaft. „Mary, meine Braut, wird Ihnen ebenso dankbar sein, wie ich. Ich weiß, daß Sie recht haben, und wenn ich hier nach Arbeit suchen wollte, würde ich wahrscheinlich vieles sparen, wie ich für unsfern zulässigen Haushalt bei Seite gelegt, daraufgehen lassen, ehe ich sie gefunden. Aber mit Ihrer Erlaubnis, Herr, möchte ich erst mit Mary darüber sprechen, ehe ich mich entschließe. Könnten Sie mir ein paar Stunden Zeit lassen?“

„Die Post geht morgen ab,“ antwortete Herr Fairbairn. „Wenn Ihr Euch entschließt, anzunehmen, könnt Ihr heute Abend schreiben. Hier ist der Brief, Ihr werdet die Adresse darin finden.“

Georg Holmes nahm das kostbare Papier mit dauerfülltem Herzen. Noch vor einer Stunde hatte seine Zukunft so düster ausgesehen, jetzt zeigte sich dieser Lichtschein im Westen, der ihm bessere Aussichten eröffnete. Er hätte gerne etwas gesagt, was seine dankbaren Gefühle richtig ausgedrückt, aber die englische Natur ist zurückhaltend, und so brachte er denn nur stockend ein paar ungeschickte Worte hervor, die von seinem Wohlüber ebenso ungeschickt ent-

So dicht war der Dunst, daß die Häuser nur in unbestimmten Umrissen hervortraten, aber Holmes eilte mit elastischen Schritten durch die Nebenstraßen und engen Gassen, an Mauern vorüber, an welchen Fischerneige zum Trocken aufhingen und über steinige, nach Höring duftende Wege, bis er eine bescheidene Reihe weißgestrichener Hütten erreichte, deren Bordeseite der See zugekehrt war. An der Türe eines dieser Häuschen klopfte der junge Mann, wartete aber keine Antwort ab, sondern trat ohne weiteres ein.

Dicht neben dem Feuer saß eine alte silberhaarige Frau; ihr zur Seite ein sehr junges Mädchen, das bei Holmes Eintritt eifrig aussprang.

„Du bringst gute Nachricht, Georg,“ rief Mary, ihre Hände auf seine Schulter legend und ihn forschend in die Augen blickend, „ich errate es schon aus Deinem Schritte; Herr Fairbacon wird weiter arbeiten lassen!“

„Nein, Herz, so gut steht es nicht,“ entgegnete Georg Holmes, ihr weiches, braunes Haar von der Stirne zurückstreichend; „aber ich habe eine Offerte aus Kanada mit guter Bezahlung, und wenn Du denkst wie ich, werde ich sie annehmen, und Du kannst mit der Großmutter nachkommen, sobald ich drüben alles für Euch in Ordnung gebracht. Was sagst Du dazu, Herzengel?“

„O, Georg, was Du für recht hältst, muß für unser Bestes sein,“ entgegnete das junge Mädchen ruhig, und aus ihrem bleichen Gesicht, aus ihren schönen braunen Augen sprach unbedingtes Vertrauen in den geliebten Mann. „Aber die arme Großmutter, wie soll sie über das Meer kommen?“

„Ah, stört Euch nicht meinetwegen, Kinder!“ rief die alte Frau in heiterem Tone; „ich will kein Hemmschuh für Euch sein. Wenn Ihr die Großmutter braucht, dann ist die Großmutter nicht zu alt zum Reisen, und wenn Ihr sie nicht braucht, dann kann sie hier das Haus hüten, bis Ihr einmal wieder in die alte Heimat zurückkehrt.“

„Natürlich werden wir Euch brauchen, Großmutter,“ sagte Georg Holmes in herzlichem Tone. „Was sollten wir ohne die Großmutter anfangen, he Mary? Aber wenn Ihr beide hinüberkommt, und wenn ich und Mary Mann und Frau sind, dann wollen wir ganz Montreal absuchen, bis wir ein Häuschen finden, das diesem gleicht; und außen müssen wir Schlingpflanzen haben, gerade wie hier, und wenn die Tür geschlossen ist, und wir an Winterabenden um das Feuer sitzen, dann wette ich, daß wir uns ganz zu Hause fühlen werden. Außerdem, Mary, ist dorten die gleiche Sprache, wie hier, und der gleiche König und die gleiche Flagge; es ist nicht wie ein fremdes Land.“

„Natürlich nicht,“ antwortete Mary mit Überzeugung. Die Arme hatte früh beide Eltern verloren und besaß keine lebenden Verwandten, außer ihrer Großmutter; deren alte Tage zu verschönern und dem Manne, den sie liebte, eine treue, hilfreiche Lebensgefährtin zu werden, dahin ging ihre ganzes Sinnen und Streben. Wo diese beiden waren, war ihr Glück zu finden; wenn Georg nach Kanada ging, dann wurde Kanada ihre Heimat, denn was hatte Brisport ihr zu bieten, wenn er gegangen war?

„Also werde ich heute Abend schreiben und akzeptieren,“ sagte der junge Mann. „Ich wußte, daß Ihr beide meiner Ansicht sein würdet, aber ich wollte natürlich nicht festzusagen, ehe wir die Sache besprochen. In zehn bis zwölf Tagen kann ich abreisen, und ein paar Monate später werde ich drüben alles zu Eurem Empfange bereit halten.“

„Es wird eine schwere, schwere Zeit werden, bis wir von Dir hören, lieber Georg,“ sagte Mary, seine Hand umklammernd, „aber es ist Gottes Wille, und wir müssen geduldig sein. Hier ist Feder und Tinte, Du kannst gleich bei uns den Brief schreiben, der uns drei über den Ozean führen soll.“

Das wichtige Schriftstück wurde rechtzeitig befördert, und Georg begann unverzüglich mit seinen Reisevorbereitungen, denn die Firma in Montreal wünschte, daß der Bewerber um die vakante Stelle ohne Vögern seinen Posten antrete. In sehr kurzer Zeit war seine bescheidene Ausstattung vollendet und ein Küstenschiff brachte ihn nach Liverpool, wo er das Passagierboot nach Quebec erreichen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreibfach-Ausstattung
Wiesbaden,
jetzt: 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße
Unterrichts-Institut
I. Klasse
für
Damen und Herren
in
Vuchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stereographie, Maschinen- und Schönschreiben.
Tag- und Abendkurse. 6397

Prospekte kostenfrei.

Astrologie.

Sterndeutkunst am Tage der Geburt.
Ausklarung über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines
Horoskop.
Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden nur für Damen
von 2—6 Uhr; Sonntags von 10—6 Uhr.
Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

Friedrichstraße 8, 1. Etage.

Mdme. K. Tobias, Wiesbaden,

Friedrichstraße No. 8, I.

Manicure und Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.
Specialistin für Fusspflege nach amerik. Methode.
In Amerika studirt und diplomierte für medicinische Massage zur
Erhaltung der Gesundheit.
Gesichtsmassage mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts;
Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und außer dem Hause. 3539
Sprechstunde im Hause 2—5 Uhr.

Außer dem Hause auf Verlangen jederzeit.

Vereinsabzeichen, Preis- und Festmedaillen

von der einfachsten Arbeit bis zur kunstvollsten
Ausführung.

Wert- und Controll-Marken etc. etc.

Tägliche Produktion 20000 Stück

fertigt

Wiesbadener Metallwarenfabrik,

Gravir- und Münzstanzstalt, G. m. b. H.

Bleideustadt b. Wiesbaden,

Galvanische Anstalt. Emailleuranstalt.

Lieferanten zahlreicher Staats- und Gemeindebehörden.

Export nach allen Ländern.

Telefon Nr. 95 Amt Langenselbwalbach. 856

MÄNNER! SANONGAPSELEN sind wirksam
bei Harn- u. Blasenleiden
(3 Phenyl salicyl 3-01-Cub. 10 Santol 50 Caps.)

PREIS 3 MK.

Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatklinik bezog 1901 5000,
1902 45000, u. bis Juni 03 30000 Stück. Viele Dankesbriefe.

Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolgs rühmen.

VERSAND: APOTHEKE HOFMANN, SCHKEUDITZ - LEIPZIG.

In Wiesbaden „Taunus-Apotheke“, sowie in den meisten
anderen zu haben. 848

Akademische Fischschnide-Schule

von Fr. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. Et.

Erste, älteste u. preisw. Fischschule am Rheine

und sommt. Damen- und Kindergarten, Berliner, Wiener, Engl. und
Pariser Schnitte. Leicht fisch. Methode. Vorzügl. malte Unterr. Gründl.
Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül. Kursn. tägl. Cost. w.
zugesicht. und eingerichtet. Tailleurkurs. incl. Futter. Kurs. M. 1.25.
Mödchen. 75 Pf bis 1 Mk. 5000

Verkauf von Stoff- und Lachbüsten zum bill. Preis.